

N a s III

"Zur schönen Aussicht" Foto

Neues Gesicht fürs Herz der Stdt (Adolfsplatz)

Kriegerdenkmal

Haus Perapo

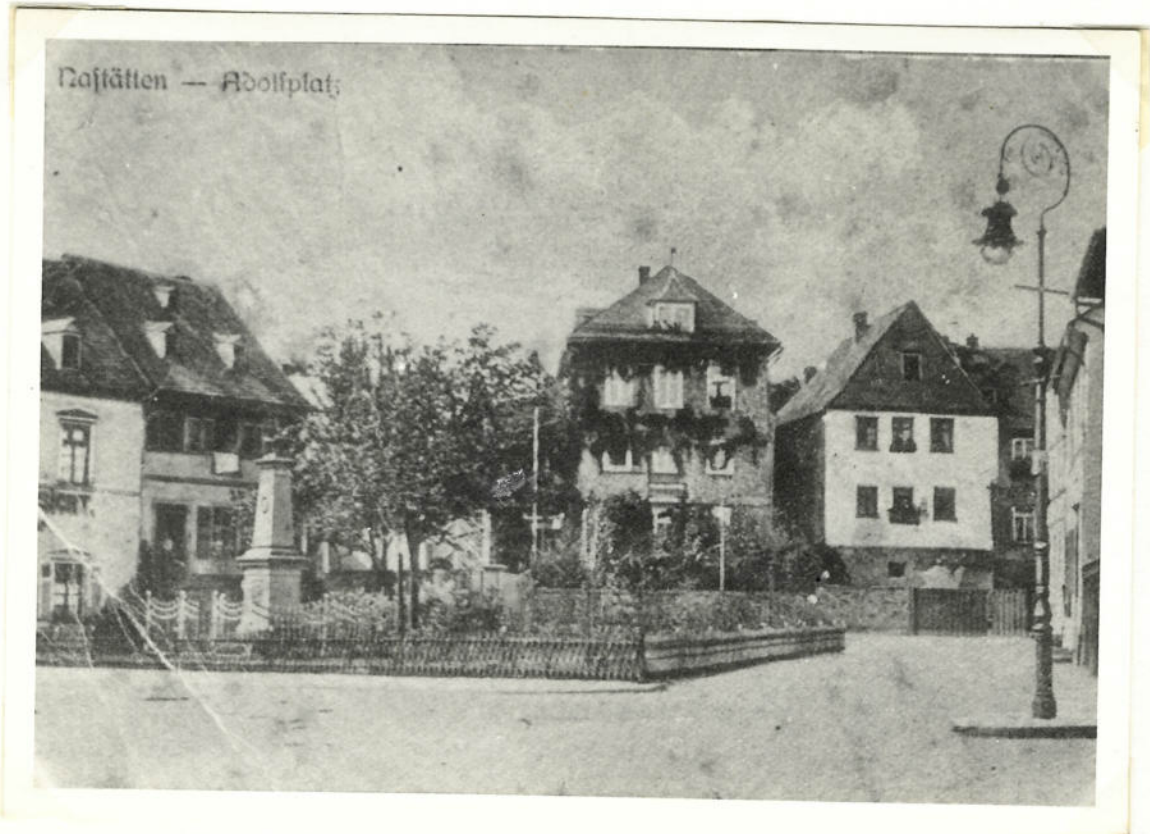
Vom amtsgerich (Fotos & schriftliches)

Die Römerstrasse von Marners Eck bis Kilpe Eck (Rheinstrasse)

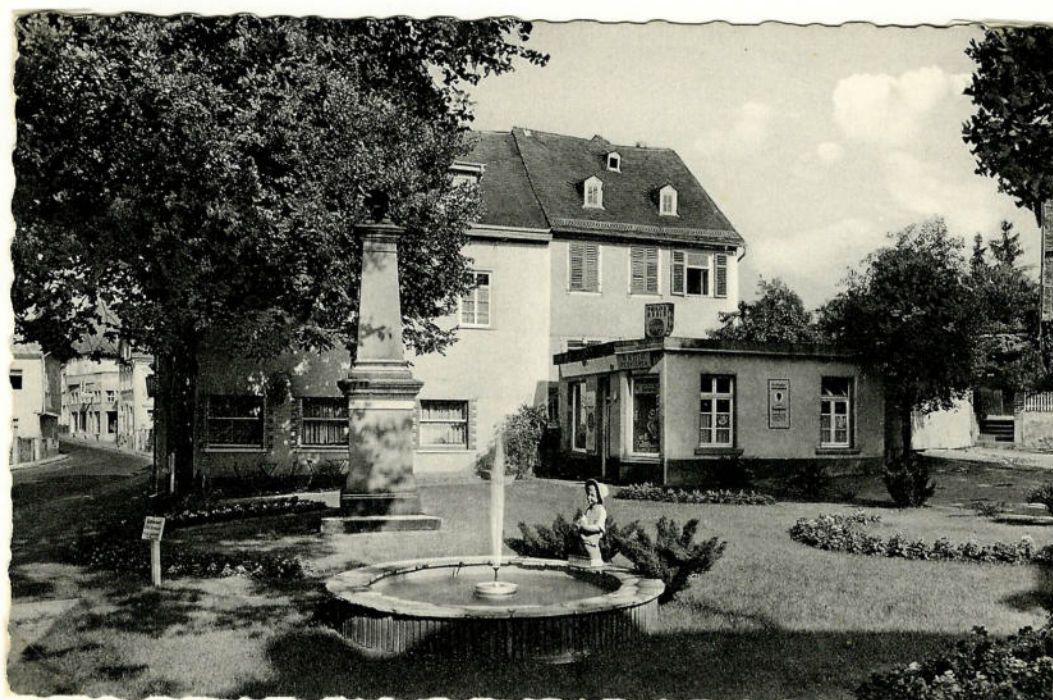
Die Bahnhofstrasse von Marners Eck bis zum Bahnhof, ohne  
die Post, mit Markzplatz

Die ev. Kirche mit einem Stück des heutigen Marktplatzes  
Ganz früher ~~Wäddän~~, dann aufgeschüttet  
Wiesen

Der Adolfplatz, nach dem Großherzog Adolf von Nassau benannt. Zwei Aufnahmen von fast der gleichen Stelle. Die obere von 1913, die untere von 1966. Im Vordergrund Fritz Glasermann, in den 20er Jahren der KPD-Führer von Nastätten. Das von den drei nebeneinanderstehenden Häusern im Hintergrund, mittelste Haus, ist mittlerweile abgerissen.



Und nochmals der Adolfplatz oder Tanzplatz  
Wieder das Foto von 1913 und eine Ansichtskarte nach der Neugestaltung des Platzes  
1957, zur Zeit von Bürgermeister Kürten.  
Nun, 1991, bedarf er wieder dringend einer  
Neugestaltung von der man auch spricht.



**Nastätten, 8. Mai.** Das Comité zur Errichtung eines Kriegerdenkmals in Nastätten hat nunmehr das Programm zur Einweihung desselben festgesetzt, nachdem die für das Denkmal erforderliche Summe (1200 Mark) bis auf einen kleinen Rest gesichert ist. Die gezeichneten Beiträge werden, soweit dieselben noch nicht an das Comité abgeführt wurden, von demselben in den nächsten Tagen einliefert; auch die Brüdergemeinde Neuwied hat einen Beitrag von 50 Mark gesandt, was lobend anerkannt werden muß und den andern zur Nachahmung dienen kann. Der Hauptfesttag ist der 19. August. Am Abend davor wird das Fest durch Völlerschießen und Zapfenstreich eingeleitet. Sonntag früh Meßmesse. Von 8—9 Concert auf dem Denkmalsplatze (Adolfsplatz). 12—2 Empfang

der auswärtigen Vereine. 2 Uhr Aufstellung des Festzuges in der Rheinstraße, Zug durch die Straßen nach dem Denkmalsplatz. Enthüllung des Denkmals und Uebergabe an die Stadt. Festrede, Zug nach dem Festplatze, dort Concert, Gesangvorträge und Volksbelustigungen. 8 Uhr Festball. Montag Morgens 9 Uhr musikalischer Frühchoppen. Mittags 2 Uhr Aufstellung der hiesigen Vereine auf dem Denkmalsplatz Zug nach dem Festplatz, daselbst Volksfest. Die Musik stellt die Kapelle Keul aus Limburg, welche von dem landwirthschaftlichen Feste her in gutem Andenken steht. An ca. 60 auswärtige Vereine sind Einladungen ergangen und werden die meisten davon zusagen und unser Fest, falls der Himmel sein freundliches Gesicht zeigt, durch ihr Erscheinen verherrlichen helfen.

## XX Heimatlliches. 2. 6. 24

**Nastätten, 7. Juni.** Nachdem dem Comité des Kriegerdenkmals nicht der gewünschte Platz zur Aufstellung des Kriegerdenkmals, sondern nur ein beschränkter Raum auf der Behn-Lant auch noch mit gewissem Belastungsvorbehalt überlassen wurde, kam dasselbe zum Entschlusse, selbst einen Platz zu wählen und anzukaufen und die Wahl traf einstimmig den Platz am Buscheborn, welcher auch sofort von dem Eigentümer Herrn Carl Ulrich käuflich erworben wurde. Herr Hotelbesitzer Zindler hat einen nebenan liegenden ihm gehörigen Platz unentgeltlich überlassen. Das Denkmal wird nun daselbst seinen ewigen unbeweglichen Standpunkt finden, was die Oberstädter Bewohner mit großer Freude begrüßen. Was den Platz betrifft, ist er hinsichtlich seiner Form, seiner geeigneten zugänglichen Lage bezw. der darauf stoßenden Hauptstraße der Stadt, der vorbeiführenden Hauptverkehrschauffee und den anderen schönen Vicinalwegen, sowie auch seines natürlich reizenden Terrains, die Räumlichkeiten der anstoßenden Gärten und Wiesengründe, der schönste und geeignetste Platz, den Nastätten aufzuweisen hat; auch bietet derselbe einen unbeschränkten Raum zur Verzierung der direkten Umgebung und wird Jedermann, der sich den Platz ins Auge faßt und etwas Schönheitssinn besitzt, das unparteiische Urtheil geben müssen, die Wahl als einzig getroffen zu bezeichnen. Daß die alten Kriegskameraden großes Interesse noch immer für die Sache haben, beweist, daß Herr Geh. Wollmer scheidt in Wiesbaden das Einfriedigungsgelände für das Denkmal auf seine Kosten anfertigen läßt und hierher zu senden sich erbötig hat.

7. 7. 7. Die leidige Kriegerdenkmalsplatzfrage scheint nicht zur Erledigung kommen zu können. Nachdem der Platz am Buscheborn auch wieder über Bord geworfen war, wurde der Platz vor Trumpe's Haus und zwischen der evang. Schule gewählt; aber auch hier sind verschiedene Bedenken entgegen getreten. Erstens wird die gemeinschaftliche Auffahrt über den Schulplatz für die Beteiligten sehr beschränkt, zweitens wird der Fuhrverkehr in und aus der Rheingauerstraße, besonders bei Bauholz, gehemmt. Drittens hindert das Denkmal an Markttagen dort allgemein, oder es wird vorkommen, daß an Markttagen das Gelände des Denkmals und letzteres selbst, nothleidet, oder gar von dem Vieh auf die Hörner genommen wird. Außerdem gährt es in der Bürgerschaft und werden schon Besuche und Petitionen berathen, um Verlegung des Marktplatzes, falls das Denkmal wirklich auf letzterem Platze Aufstellung findet.

**Nastätten, 17. Juli.** Gestern Abend waren die hiesigen Wirthe auf das Rathhaus bestellt vom Kriegerdenkmals-Comité wegen Uebernahme der Bewirthung während den Festlichkeiten. Die Herren einigten sich dahin, daß die Wirtschaft auf dem Festplatze die Herren Recken und Bruch übernahmen, während die Ballfestlichkeiten in den Sälen der Herren Zindler und Rück abgehalten werden.

## X Heimatlliches.

**Nastätten, 10. Aug.** Das Kriegerdenkmal, welches am 19. ds. Mts. enthüllt und der Stadt übergeben werden soll, ist fertig aufgestellt und zwar auf dem einzig dazu geeigneten Adolfsplatze. Die Enthüllungsfestlichkeiten befinden sich im heutigen Annoncentheil unseres Blattes. Die gesammte Bürgerschaft wird von dem Comité freundlichst dazu eingeladen. Um das Fest auch äußerlich verherrlichen zu helfen, werden die Bewohner ergebene ersucht, ihre Gebäude an den Festtagen beslaggen und bekränzen zu wollen.

NSV-Amtsleiter wurde er auch gut los, als von oben herunter verordnet wurde, daß man Richtern zusätzliche Ämter nicht zumuten dürfe, daß sie freizustellen seien.

Am 11. 11. 1938 fingen, wie auch sonst alljährlich, die Narren an sich zu regen. Diesmal allerdings mehr und viel intensiver als in früheren Jahren. Eine große Narrenzeit begann. Eine Vorbesprechung folgte der anderen. Große Pläne wurden geschmiedet und überraschenderweise auch in die Praxis umgesetzt. Die Vorstände der Vereine entschlossen sich zu gemeinsamem Handeln, und es bewies sich, daß Einigkeit stark macht. Man krönte den Kaufmann Hans Horn zum Prinzen Karneval, zum Prinz Hans I. von Grasselstadt und stattete ihn mit dem entsprechenden Gefolge aus. Man berief einen großen Elferrat unter dem Präsidenten und Oberrarren Albert Spriestersbach mit seiner Herzhose, man musterte rote und blaue Gardien; die närrischen Festlichkeiten, die Sitzungen und Bälle, wurden, um Überschneidungen zu vermeiden, eingeteilt und festgelegt, sie wurden koordiniert, und es erschien eine köstliche Faßnachtszeitung in einer Auflage von 4000 Exemplaren, die wie Wecke auf dem Laden fortgingen. Wenn in Nastätten einmal wirkliche und wahre Volksgemeinschaft herrschte, dann während der Faßnachtstage des Jahres 1939. Da machten alle mit, die Kleinen und die Großen, die Alten und die Jungen, sogar die sonst die Nase rümpfende und sich distinguierende gebende Haut voll Flöh (Hautevolée).

In der Faßnachtszeit war es unserem Herrn Amtsrichter gelungen, von dem Jägersmann Jupp von Buch einen Hasen, einen richtigen Meister Lampe, zu kaufen. Er sollte noch etwas abhängen, deshalb hing man ihn in den Keller. So nach ungefähr acht Tagen meinte Frau Amanda zu ihrem Gatten, sie wolle heute den Hasen braten. Der unten im Gericht als Gerichtsschreiber tätige ehemalige Bahnhofswirt, der Schorsch könne doch wohl dem Tier das Fell abziehen. Der Schorsch konnte. Er holte sein Spezialmesser, den Abziehstahl und was er sonst noch brauchte, er krepelte die Ärmel hoch und fragte, wo das Tierchen denn hänge. Man wies ihn in den Keller, den ersten von der Treppe geradeaus, da hänge der Hase gleich links neben der Türe. Er hing aber nicht da. Der Herr Amtsrichter schalt den Schorsch wegen seines schlechten Sehvermögens und ging mit in den Keller. Er fand den Hasen auch nicht. Der Schorsch sah sich in dem Raum weiter um und meinte dann: „Da ist doch was in der Ecke, was ist das denn?“ Man fand das Tierchen brav in der Ecke auf den Hinterbeinen und machte Männchen. Auf der Brust trug es einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Was Du hier siehst ist Haut, das Fleisch von mir ist längst verdaut!“

Das Haseninnere war mit Stroh ausgestopft. Da hatte man's. Das Eßbare des Hasen war schon den Weg allen Fleisches gegangen. Die Frau Amtsrichter war gerade daran, mit hochrotem Kopf ihren allzu begreiflichen Ärger und ihre Enttäuschung zu verarbeiten, als das Milchmädchen Gertrud bei ihr in der Küche erschien und beim Milchumschütten in aller Breite und Behaglichkeit die Tagesneuigkeiten erzählte, daß es gestern abend so schön gewesen wäre, sie seien im Bahnrestaurant beim Herbert gewesen, der bekäme demnächst eine besondere Bardame, ein Fräulein Miranda Denssiewillja, Frau Hedwig sei deshalb eifersüchtig und unehalten, im übrigen habe es ein ganz vorzügliches Essen

gegeben, herrlich zubereiteten Dippehas. Frau Amanda kam ins Kochen. Da also war ihr schöner Hase gefressen worden. Sie unterrichtete ihren Mann von dem Gehörten, sie sprühte vor Aufregung und meinte, daß die Hasenklauer unten im Gericht sitzen und sich nun über sie amüsieren. Da müsse endlich einmal gründlich aufgeräumt werden, in dem Saftladen. Der Herr Amtsrichter hörte sich das alles an, dachte ähnlich und versprach härtestes Eingreifen mit unerbittlicher Strenge und ohne Rücksicht auf Stand und Person. Eine Vernehmung aller Beamten und Angestellten wurde angesetzt, als der Herr Richter telefonisch zu einer sofortigen und wichtigen Unterredung wegen der im Kirchgraben geplanten Beamtenwohnhäuser auf das Rathaus gebeten wurde. Die Vernehmungen wurden bis zur Rückkehr vertagt. Nach etwa einer Stunde kam der Herr Amtsrichter zurück, ging in sein Richterzimmer, trat an den Schrank, um den Mantel hineinzuhängen und öffnete die Schranktür. Da hing im Schrank ein leibhaftiger Feldhase. Auch er trug einen Zettel auf der Brust, auf dem geschrieben stand: „Ich bin wieder da.“ Die richterliche Vernehmung der Beamten und Angestellten wurde abgeblasen, da ja alle Probleme gelöst waren. Der Schorsch entledigte den Hasen seines Fells, und am anderen Tage gab es bei Amtsrichtersch Hasenbraten, Hasengulasch usw.

Die Hasengeschichte fand natürlich in der folgenden Faßnacht ihren Niederschlag und ihre Würdigung. In der Faßnachtszeitung erschien ein großes Inserat:

**Im Paragaphentheater am Tanzplatz**  
findet am Faßnachtsdienstag um 14 Uhr  
**die Welturaufführung**

des mit größter Spannung erwarteten grandiosen  
Spitzenfilms

**Der Etappenhase oder die Zauberkünste**  
**Meister Lampes**

statt. In ihrer einmaligen Spitzen- und Glanzrolle der weltberühmte Filmstar

**Die AMANDOWA**

Mitwirkende: Lord Itschel, Earl Imon, Köwes  
und Addo-Adde.

Schlagerlieder:

Was Du hier siehst ist Haut,  
das Fleisch von mir ist längst verdaut  
und

Ich bin wieder da.

Frau Amtsrichter las das und dachte an den am Faßnachtsdienstag abrollenden großen Faßnachtsumzug. Als da weiter nichts geschah, man hatte vielfachen anderen Stoff, warf sie sich mit dem größten Vergnügen ins närrische Gewühl und feierte bis zum Aschermittwoch wahre Nastätter Volksgemeinschaft.

Dann kam der zweite Weltkrieg mit all seinen Sorgen und Nöten. Auch bei Amtsrichtersch wurde mit der Zeit Schmalhans Küchenmeister. Man sah sich um, organisierte und erwischte hier und da etwas, man plante Selbstversorgermethoden und eines Tages hatte der Herr Amtsrichter eine Schar Hühner gekauft. Er hatte beschlossen, Eierzeuger zu werden. Nun war ein Hühnerstall und ein Hühnerperch zu schaffen. Der Justizwachtmeister, der wenigstens einen Hammer halten konnte und der Schreinermeister Christian halfen, und so kam das Werk zustande. Die notwendigen Bretter usw. lieferte die Baustoffhandlung unter der Bedingung, daß die Rechnung auf den Namen des Landwirts und Hühnerzüchters Dr. Fratzer ausgestellt werden konnte, da zwangsbewirtschaftete Holzmengen nur in

gezogen.

Nach langer einwandfreier, daher nicht besonders auffälliger Dienstzeit für Recht und Gerechtigkeit in Nastätten und den umliegenden Ortschaften war unser Herr Amtsgerichtsrat Engelbert Freiherr von Ledebour so um das Jahr 1930 herum an die Altersgrenze gekommen. Der liebe Herr Amtsgerichtsrat war ein Einzelgänger, er tat keiner Fliege etwas zu leide. Er war ein notorischer Junggeselle sein Leben lang; Frauen haben bei ihm wohl nie eine Rolle gespielt. Er lebte eine Reihe von Jahren mit einer ihm wesensähnlichen Schwester zusammen und hatte außerdem eine Haushälterin, eine Hausdame.

Die dienstlichen Obliegenheiten unseres Herrn Amtsgerichtsrates gingen selten über das Normale hinaus; anfallende Grundbuchsachen, ein paar Ferkelprozesse, ein Streit um Pferdezähne oder ein bißchen üble Nachrede; damit war es getan. Einige Arbeit machte eine Zeitlang der Bucher Prozesser (der Bigott). Der wurde aber auch langweilig, da er sich mit seiner Methode immer wiederholte. Einmal mußte der Herr Amtsgerichtsrat, wohl blutenden Herzens, eine Ordnungsstrafe verhängen, weil einer wegen ihres unerhört schnodderigen Mundwerks bekannten Marri von Buch ihr ungewaschenes Maul übergelaufen war. Sie hatte in ihrer Raschheit dem Herrn Richter ins Gesicht geschrien, er könne ja auch etwas mit der Frau Soundso gehabt haben. Das waren die schlimmen, die schweren Fälle. Mord und Totschlag, Raubüberfälle, Wirtschaftsverbrechen oder ähnliche Straftaten gab es Gott sei Dank zu seiner Zeit noch nicht.

Den Haushalt in der großen Dienstwohnung im Amtsgerichtsgebäude teilte jahrelang ein Verwandter des Herrn Amtsgerichtsrates mit ihm; der jederzeit zu allem Ulk und Unsinn aufgelegte und immer arbeitslose Neffe Wilfried Freiherr von Ledebour (das Freiherrchen). Der hinterließ nun als „toller Bomberg“ kleineren Ausmaßes eine interessante Hügellandschaft von Schulden, als er eines Tages ohne Angabe von Gründen sang- und klanglos verschwand. Er war fort, einfach fort; warum, weshalb, wohin wußte niemand. Es suchte ihn aber auch niemand, und es fragte auch alsbald niemand mehr nach ihm, bis man nach reichlich zwei Jahrzehnten seine von den Totengräbern des Waldes übriggelassenen kümmerlichen Reste neben einem silbernen Stockgriff, einer eisernen Stockspitze und einer Injektionsspritze in den Bauseler Tannen fand, wo er seinem sinn- und nutzlos gewordenen Leben ein Ende gemacht hatte.

Der alt gewordene hagere Onkel, unser Amtsgerichtsrat, ging eines Tages heimlich, still und leise in den wohlverdienten Ruhestand und von Nastätten fort. Er ging fort und blieb fort. Er war wie vom Winde verweht.

Sein Nachfolger wurde nach einigen Vertretungen der gerade mit seiner Gattin frisch verheiratete Dr. Fratzler. Sie lernten uns, und wir lernten sie kennen. Nette junge Leute mit allen guten Vorsätzen. Den ersten Brief, den ich an den jungen Mann zu richten hatte, adressierte ich mangels genauer Kenntnis an Herrn Dr. Fratzke, was mir prompt eine humorige Belehrung einbrachte. Einige Zeit später unterhielten wir uns im Richterzimmer des Amtsgerichts, wo an der Wand die Bilder seiner Vorgänger, der Amtsrichter Ebel und von Ledebour hingen, als ich mir die Bemerkung nicht verkneifen konnte, daß er später wohl auch einmal da aufgehängt würde, was eine weitere spritzige Unterhaltung zur Folge hatte.

Unter anderem erzählte ich ihm auch eine Story über seinen Vorgänger, den Freiherrn von Ledebour.

Im Weltkriegsjahr 1917, dem schlimmen Hungerjahr der Steckrüben, des Drahtverhaus, des blauen Heinrich und des Dörrgemüses, hatte man im Amtsrichterhaushalt buchstäblich nichts zu reißen und zu beißen. Die Lebensmittelzuteilungen waren völlig unzureichend, denn was es auf Karten geben sollte, blieb aus. Schmalhans war allenthalben Küchenmeister. Ein Amtsrichter konnte sich nicht hintenrum besorgen, wie es die meisten der anderen Sterblichen taten, er bekam aus verständlichen Gründen aber auch nichts angeboten. Er war eben dafür da, dem Recht und Gesetz Geltung zu verschaffen; dafür mußte er hungern und leiden. Dabei war der Herr Amtsgerichtsrat schon immer ein mit Haut überzogenes dürres Knochengestell. Eines schönen Morgens nun trat der Hausherr an den Frühstückstisch, seine Hausdame hatte ihn trotz der zeitlich bedingten kärglichen Mittel recht nett gedeckt, als er rechts und links neben der Kaffeetasse je einen Eierbecher mit einem Ei entdeckte. Er besah sich das eine ganze Weile, als könne er es nicht richtig begreifen und fragte dann voll Verwunderung: „Eier, Eier, zwei richtige Eier, ja gibt's denn noch so etwas? Hat es endlich wieder einmal eine Eierzuteilung gegeben?“

Die Hausdame meinte geringschätzig: „Eierzuteilung, so was gibt es doch schon lange nicht mehr.“ „Ja, wo sind denn die Eier her, wenn sie nicht zugeteilt sind?“ wollte nun folgerichtig der Herr Amtsgerichtsrat wissen. Hierauf nun ausführlich die Hausdame: „Herr Amtsgerichtsrat, nun hören Sie mal gut zu. Es kann Ihnen doch ganz egal sein, wo die Eier her sind, sie sind einfach da, sie sind gekocht und müssen jetzt gegessen werden. Und Sie sollen und müssen sie essen. Sie sehen ja noch schlimmer aus wie die teure Zeit, an Ihnen ist nichts mehr dran wie Haut und Knochen, man muß doch leben. Nun los, essen Sie die Eier und machen Sie sich weiter keine Gedanken, andere Leute machen sich auch keine, und jeder ist sich schließlich selbst der Nächste.“ Der Herr Amtsgerichtsrat hörte sich das alles ruhig an und sagte dann nur: „Stellen Sie bitte die Eier weg, ich esse sie nicht.“ Und nach einer Weile fügte er hinzu: „Wenn ich die Eier esse, dann kann ich niemand mehr wegen Schleichhandel oder wegen Übertretung der Gesetze verurteilen, ich habe das Gesetz dann ja selbst übertreten.“ Als seine Worte keinerlei Wirkung zeigten, sagte er noch einmal: „Also stellen Sie bitte die Eier weg.“ Dann verließ er das Zimmer ohne gefrühstückt zu haben. Als ich mit meiner Erzählung so weit war, brach mein Gesprächspartner in den Ruf aus: „So ein Rindvieh“, worauf ich mir zu bemerken erlaubte: „Nein, kein Rindvieh, ein preußischer Beamter.“

Der neue Herr Amtsrichter war Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, denn sonst wäre er ja nicht Amtsrichter geworden. Nach gesundem Volksempfinden konnte doch nur ein Nationalsozialist Recht sprechen. Als Parteimitglied bekam er nun auch Parteiamt. Er wurde Parteifunktionär, politischer Leiter, Ortsamtsleiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, der NSV. Als solcher bemühte er sich redlich, die örtliche Organisation bekam Hand und Fuß, die Sammelergebnisse verbesserten sich und die Mitgliederzahl stieg an. Diese seine Verdienste um Führer und Partei, um Volk und Staat wurden belohnt. Er durfte an dem

demnächst stattfindenden Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg als politischer Leiter gemeinsam mit einem Rechtsanwalt und dem SA-Kapellmeister teilnehmen. Etwa drei Wochen vor dem Parteitag erzählte er mir in freudiger Erregung von seinem Glück, als ich ihn fragte, ob er denn seine Uniform und sein Gepäck schon fertig und bereit habe. Er meinte, es sei alles bereit. Ich wunderte mich nun, daß er die neuen Stiefel nicht schon jetzt und hier einlaufe. Das müsse er doch tun, sonst bekäme er auf den viele Kilometer langen Märschen bestimmt wundete Füße, er würde abbauen und sich damit vor seinen Kameraden unsterblich blamieren, und das wäre doch sehr schade. Er versprach, sich die Sache zu überlegen. Am nächsten Tage schon sah ich ihn, die langen Hosen in die Stiefel gezwängt. Er lief sich ein, unser Amtsrichter.

Drei Wochen später war es so weit. Die drei Kämpfer für Führer und Partei, für Volk und Staat fuhren mit schwer bepacktem Tornister gen Nürnberg, in die Stadt der Reichsparteitage, in ihr Quartier im Lager Langwasser. Sie begrüßten die unbekanntenen Kameraden aus dem Reich, sie richteten sich im Strohlager ein, sie faßten ihre Rationen, sie packten aus und ein und freuten sich, den ungewohnten Strapazen eines langen Reisetages innerlich nachgebend, auf eine erquickende Nachtruhe. Man unterhielt sich noch eine Weile mit der Nachbarschaft, wobei sich unser Amtsrichter nicht mit dem massiven Lagerjargon abfinden konnte. Er versuchte erzieherisch zu wirken und erreichte das Gegenteil. Die alten Kämpfer ließen sich keinen sogenannten guten Ton vorschreiben. Sie wurden noch deutlicher, und das wiederum verbat sich der Herr Amtsrichter. In entrüsteter Abwehr zog er sich auf seiner Lagerstatt zurück und machte sich zur Nachtruhe bereit. Da rief der Kamerad Rechtsanwalt: „Gute Nacht, Herr Amtsrichter!“ Zu gleicher Zeit zog dieser den ihm von seiner Gattin vorsorglich eingepackten seidene Schlafanzug, einen Pyjama von auffälliger Farbe, an. Das war ein Fressen für die umliegende Meute. Ein Herr Amtsrichter, ein feiner Pinkel, ein Hochgestochener, in Samt und Seide, ein reaktionärer Tropf, gib ihm Saures, haut den Lukas usw. ging es eine ganze Zeit lang, bis allmählich Ruhe eintrat; es wurde stille, man schlief den Schlaf der Gerechten. Bis zur Geisterstunde. Da brach ein höllischer Spektakel los. Der heilige Geist ging um und stattete unserem Amtsrichter einen Besuch ab. Auf ihm lag urplötzlich das Gewicht von zahlreichen Geistern und über seinen Kopf, über Mund und Nase entleerte sich ein Eimer mit Marmelade. Die sich heftig aufbäumende Gegenwehr führte zu einer heftigen Keilerei, bei welcher unser Amtsrichter den kürzeren zog. Der Spektakel rief die Lagerwache herbei, die, um für die Nacht Ruhe zu stiften, den Amtsrichter aus der gemeinsamen Schlafbaracke in einen Einzelraum umquartierte. Dort konnte der nun von den Geistern in Ruhe Gelassene seine Beulen und Schrammen kühlen und den Rest der Nacht nachdenken. Am anderen Morgen wußte nur noch der Amtsrichter, was eigentlich vorgefallen war; es hatte sonst niemand etwas gesehen oder gehört. Der Amtsrichter hatte den Schaden; ein von ihm gegen Unbekannt beantragtes Strafverfahren dauerte Jahre und führte zu nichts, denn eine Krähe hackt bekanntlich der anderen kein Auge aus. Auf eine Wiederholung des Reichsparteitagsbesuches legte unser Amtsrichter keinen Wert mehr, und seinen Posten als

bescheidenem Umfange und nur an die Landwirtschaft geliefert werden durften. Was wäre daraus geworden, wenn der Herr Amtsrichter sich selbst wegen Übertretung der Kriegswirtschaftsverordnungen hätte verurteilen müssen. Als der große Kasten mit den Hühnern per Bahn ankam, gab es eine besondere zusätzliche Freude. Die Hühner hatten unterwegs fleißig gearbeitet. Der Transport hatte nur einen Tag gedauert, und trotzdem hatte jedes Huhn unterwegs zwei Eier gelegt. Tüchtige Hühner, die genau wußten, wie man sich an einem neuen Arbeitsplatz einführt. Was ihnen allerdings fehlte, war ein Hahn. Die Hühnerfamilie war ohne männliche Leitung und Aufsicht.

Die Hühner waren in ihren neuen Stall eingezogen, der Pferch fehlte noch. Am Samstagnachmittag schellte bei mir, der Baustoffhandlung, das Telefon. Ich hob den Hörer ab und meldete mich.

„Hier ist Frau Fratzer, Herr Hehner, haben Sie Balken?“

Ich erwiderte: „Guten Tag, Frau Amtsrichter, wenn Sie mir kein zu ausgefallenes Maß angeben, kann ich Ihnen vielleicht helfen.“

Die Antwort: „Ja, das müssen Sie doch besser wissen, ich habe doch keine Ahnung. Herr Hissenauer hat gesagt, es sollen zwei Balken sein, 3,50 m lang und 12 mal 14 cm.“

Ich sagte: „Dann weiß ich in etwa Bescheid, ich muß aber nachsehen, ob das passende Maß am Lager ist. Warten Sie bitte so lange.“

Ich ging nachsehen und fand, ein glücklicher Zufall, zwei Balken wie gewünscht. „Frau Amtsrichter, ich kann Ihnen helfen, Sie können die zwei Balken abholen lassen.“ Als ich noch beim Ausschreiben der Rechnung war, erschien Amtsrichtersch Dienstmädchen, Fräulein Bärz, um die Balken abzuholen. Ich zeigte ihr die schwergewichtigen Hölzer, wozu sie ganz richtig meinte, das sei für sie zu schwer. Ich schlug ihr vor, den Herrn Amtsrichter und den Justizwachtmeister zu schicken; ich hätte nämlich gerne dem Herrn Amtsrichter so einen Balken auf den Buckel gehoben. Statt dessen kam das Mädchen mit den zwei Buben von Amtsrichtersch und einem zweirädrigen Karren. Wir luden auf, das Dreigespann zog ab als einige Minuten später Frau Fratzer schon wieder anrief.

„Herr Hehner, was haben Sie uns denn da geschickt? Da kann man ja ein Haus drauf bauen. Und so teuer.“

„Frau Amtsrichter, ich kann doch nicht wissen, was Sie mit dem Holz vorhaben. Für was brauchen Sie das Holz denn?“

„Wir wollen doch einen Hühnerpferch bauen. Wie haben doch jetzt Hühner. Mein Mann und Herr Hissenauer sind jetzt da dran. Was Sie uns da geschickt haben, ist doch viel zu schwer und viel zu dick. Sie haben da unten doch selbst auch so einen Pferch gebaut. So stellen wir uns das auch vor.“

„Jetzt weiß ich, was Sie vorhaben. Sie brauchen keine Balken, Sie brauchen Stangen. Und dann brauchen die Stangen auch keine 3,50 m lang zu sein, sondern höchstens 2 m.“

„Doch, Herr Hehner, man hat uns die Höhe so angegeben, damit die Hühner nicht überfliegen.“

„Das ist doch übertrieben, Frau Amtsrichter. Sie haben bei den Hühnern doch einen Hahn. Der hält seine Familie beisammen, da fliegen keine Hühner über.“

„Ja, Herr Hehner, wir haben doch keinen Hahn, der wäre ein unnützer Fresser. Die Hühner legen

Eier doch auch ohne Hahn.“

„Was höre ich da, Ihr habt noch nicht einmal einen Gickel? Das geht doch gar nicht. Das ist doch wider die Natur. Das gibt doch ein Unglück.“

„Ja, was meinen Sie denn, Herr Hehner, was wir tun sollen?“

„Was Ihr tun sollt. Ihr müßt einen Gickel haben. Ohne Gickel fliegen Ihnen die Hühner ganz bestimmt immer wieder über, und wenn der Zaun noch so hoch ist. So ohne Gickel, das können Sie Ihren Hühnern doch nicht zumuten. Also hören Sie, Frau Amtsrichter, ohne Gickel geht das einfach nicht. Stellen Sie sich vor, Sie selbst hätten keinen Gickel, Sie würden doch auch überfliegen.“

Schallendes Gelächter. „Das muß ich meinem Mann erzählen.“ Aus war es. Als ich abends auf dem Nachhauseweg am Amtsgerichtsgarten vorbei kam, gab es noch einmal eine heitere Unterhaltung über Hühnerzucht mit und ohne Hahn.

Weiterhin, die Frau Amtsrichter lebte sich ein, sie nahm Selbstunterricht in der Kleintierzucht, sie züchtete neben den eierlegenden Hühnern noch zahlreiche Karnickel, kam auf den Geschmack und wurde so im Laufe des Krieges zur züchterischen Fachkraft.

Der Gemahl, der Herr Amtsrichter, brauchte nicht Soldat zu werden; es wird ihm recht gewesen sein. Dafür aber schickten ihn Staat und Partei als Richter nach Polen. Ein sehr unangenehmer Auftrag, denn in einem militärisch besetzten Gebiet, in fremder Umwelt, machte man es nach einer Seite immer falsch. Wesentlich hat er wohl nicht daneben getreten, dazu war er zu anständig. Er wußte, daß er mit Verurteilen immer jemand weh tat. Man kann aber auch ungewollt und unwissentlich Ärger erregen. Zu irgend einem Verfahren gegen ihn kam es nicht. Als angeblichem Nazi wurden ihm von den Franzosen und wohl auch von einigen Nastätter Kollaborateuren Schwierigkeiten gemacht, die als unbegründet aber im Sande verliefen.

Der ewige Drang des französischen Generalstabes nach Brückenköpfen machte uns 1945 zu Rheinland-Pfalzern. Unser Amtsgericht wurde ein rheinland-pfälzisches. Und als solches reformiert. Die Reform bestand darin, daß man es, um das Gerichtswesen „bürgernäher“ zu machen, einfach aufhob. Unser Amtsgericht wurde nach St. Goarshausen, der „Bürgernähe“ halber, verlegt. Aber dort blieb es auch nicht. Im Jahre 1975 ist unser Gerichtsort Lahnstein. Die Vereins- und Firmenregistersachen werden in Koblenz erledigt. Also noch „bürgernäher“? Unsere Sprache scheint auch dem Wandel der Zeit zu unterliegen.

Unser letzter Amtsrichter, Herr August Linscheid, wirkte sehr lange in Nastätten. Er war ein guter Richter. Auch er wußte, daß ein Urteil einem der Streitenden weh tut. Er war für das Verleichen, ehe ein Urteil ergeht. Er lebt heute (1975) im wohlverdienten Ruhestand auf dem Steinsberg in Nastätten als Kleingärtner, Ortsgerichtsvorsitzender honoris causae und Sportkeller.

Das königlich-preußische, das preußische und das rheinland-pfälzische Amtsgericht Nastätten war einmal. Es ist nicht mehr. Es gibt Leute, die behaupten, daß es so „besser“ sei. Wie bereits gesagt, auch die Sprache unterliegt dem Wandel der Zeit. Früher hat man unter dem Begriff „besser“ etwas anderes verstanden. Damals hätte man gesagt: „Es ist anders geworden.“

Konrad Hehner III